

ohne Nummer  
vor 348

Pfarrer  
Karl Lindt

1893 — 1948

# Ansprache

von Herrn Pfarrer Albert Schaedelin

Text: *«Aus Gnaden seid ihr selig geworden»* (Eph. 2, 5)

Liebe Leidtragende !

Nach einem sieben Jahre währenden Leiden ist unser lieber Karl Lindt am letzten Mittwoch im 56. Jahre seines Alters aus diesem Leben abgerufen worden. Wir stehen heute alle unter dem Eindruck der tiefen menschlichen Not, die hier all die Jahre her gelitten worden ist und die nun ein Ende hat finden dürfen. Aber nicht, um uns in all das erlittene Leid zu versenken, nicht um all die Trauergeister heraufzubeschwören, die um jeden Sarg sich drängen, sind wir hier versammelt, sondern in und mit der christlichen Gemeinde, deren Glieder wir sind, wollen wir auch in dieser Stunde zu unserer Stärkung und Tröstung Gottes Gnade preisen und für die frohe Botschaft danken, die uns mitten in allem menschlichen Leide trösten und aufrichten kann und die ja auch der Verstorbene so oft von dieser Kanzel verkündigen durfte.

Bevor wir es tun, laßt uns vernehmen, was uns die nächsten Angehörigen über den Gang seines Lebens mitteilen.

## Lebenslauf

Karl Lindt wurde am 31. März 1893 als zweiter Sohn des Professors der Medizin Dr. Wilhelm Lindt und der Ala geb. von Tschudi in Bern geboren. An der Hotellaube 8 verlebte er seine ersten Kinderjahre. Jenes alte Stadthaus, wo sein Vater und Großvater ihre ärztliche Praxis ausübten, machte mit der ganzen Altstadt jener Jahre einen bleibenden Eindruck auf das lebhafte, empfindsame Kind. Noch oft erzählte er später von der gemütlichen Einrichtung und Bauart jenes Hauses, und er behielt eine große Vorliebe für die alten Berner Stadthäuser. Das Sommerhaus «Haspel» an der heutigen Sulgeneckstraße, das die Großeltern jeweilen im Sommer bewohnten, war für die beiden Knaben und ihre kleine Schwester Ala ein rechtes Kin-

derparadies, das den Stadtkindern viele Freuden des Landlebens bot. Alle diese Erinnerungen an eine schöne, unbeschwerte Jugendzeit verbanden ihn mit seinem Bruder, der ihm sein Leben lang sehr nahe stand. 1899 zog die Doktorsfamilie in das Haus Falkenhöheweg 8, von wo aus Karl den Kindergarten von Fräulein König und nachher das Freie Gymnasium besuchte. Mit Eifer widmete er sich dem Violinspiel. Ueberhaupt war ihm die Musik zeitlebens, bis in die Jahre seiner Krankheit, immer wieder eine Quelle der Freude und der Bereicherung. Am Karfreitag 1910 wurde er im Berner Münster konfirmiert, in der letzten Klasse, die Pfarrer Robert Aeschbacher unterwiesen hatte. Der Unterricht hinterließ entscheidende Eindrücke in seinem aufgeschlossenen Gemüt.

In der Gymnasialzeit entwickelte sich auch seine, von den Eltern ererbte Liebe zu den Bergen, die er auf weiten Wanderungen kennenlernte. In der Schule zeigten sich immer mehr seine großen Gaben. Sein mathematisches Talent und seine künstlerische Neigung ließen ihn zunächst an das Studium der Architektur denken. Zugleich zeigte er aber schon im Gymnasium großes Interesse und Verständnis für die Philosophie, wo ihn besonders Kant fesselte. Eine stark gesellige Ader entwickelte sich im Gymnasialverein. Er konnte mit den verschiedensten Charakteren freundschaftlichen Verkehr pflegen. In jener Zeit begann er sich für soziale Fragen zu interessieren. Darin ging er schon bald seine eigenen Wege. In der letzten Gymnasialzeit, kurz vor der Maturität 1912, entschloß er sich dann auch ziemlich plötzlich Theologie zu studieren. Kurz vorher hatte die Familie das neu-erbauete Haus an der Zieglerstraße bezogen. Mit großer Energie begann er nun sein Studium an der Berner Hochschule.

Seine Studienzeit war reich an geistigen Anregungen und Auseinandersetzungen. Er sah mit anderen Altersgenossen und Freunden im Sozialismus und vor allem in der religiös-sozialen Bewegung von Kutter und Ragaz den Anbruch einer neuen Zeit und den Weg zu einer besseren Gerechtigkeit. Mit Eifer und Energie hat er sich für diese Ziele und Ideale und ihre Verwirklichung im politischen Leben eingesetzt.

1915 und 1916 studierte er in Berlin. Von dort wurde er im Frühling 1916 an das Kranken- und Sterbebett seines Vaters gerufen. Ebenso war es für ihn ein schwerer Schlag, als seine Schwester Ala im November 1918 als Opfer der Grippe-Epidemie ganz plötzlich starb. — In Berlin waren die Theologen Troeltsch, Harnack, Seeberg, Mahling seine Lehrer. Daneben bildeten die Philosophie von Cohen und Cassirer, die griechische Geschichte von Wilamowitz, dann Kunstgeschichte, Museen, Theater, Konzerte seine großen Erlebnisse, umrahmt von dem Geschehen des ersten Weltkrieges, der ja in jenem Jahr in vollem Gang war. Auch große Reisen in Deutschland bereicherten sein damaliges Leben.

Alle diese Eindrücke und Studien gaben ihm das gute geistige Fundament, das sein Leben lang in seiner ganzen Tätigkeit spürbar war. Er kannte die kulturellen, sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen Hintergründe der Zeit. Aber er hatte auch persönlich die letzten Fragen durchdacht und war an den Rand gekommen, wie er bei Kierkegaard sichtbar wird, in dessen Schriften er sich damals besonders vertiefte. So war er mit erschrocken und mit unterwegs in dem theologischen Denken, das nach dem ersten Weltkrieg in die Kirche neues Leben bringen durfte. In der Neu-Orientierung, die Gottes Tun an den Anfang stellt, fand auch er die Antwort auf so viele theologische und philosophische Fragen.

Es ging ihm immer darum, die große göttliche Wahrheit auch wirklich an die Menschen heranzubringen. Er liebte seine Gemeindeglieder und suchte den Weg zu ihnen. Darum beschäftigte ihn auch das Wesen des Menschen und seine Erforschung in Psychologie, Literatur und Geschichte immer aufs neue. In seinen theologischen Erkenntnissen war er nie fertig und abgeschlossen. Er stand innerlich sein Leben lang mitten drin im Ringen um die großen Fragen von Kirche und Welt. Ein Vikariat in Freiburg brachte ihn schon 1917 in Berührung mit dem Katholizismus. Auch später versenkte er sich oft in katholisches Denken. Ueberhaupt war sein geistiger Horizont sehr weit und zog es ihn auch immer wieder zu vertiefter wissenschaftlicher Arbeit.

1919 verheiratete er sich mit Fräulein Gertrud Barth, Tochter des Theologieprofessors Fritz Barth in Bern. Im gleichen Jahr wurde er an die damals noch ganz abgelegene Berggemeinde Gadmen gewählt. Mit großer Freudigkeit gab er sich dem neuen Amt hin und lernte die ganze Tragweite und Verantwortung seines Berufes kennen. Die schönsten Erinnerungen eines gemeinsam begonnenen Lebens knüpften sich an jene Jahre in Gadmen. 1922 siedelte die Familie nach Beatenberg über. Die Bevölkerung der beiden Oberländer Gemeinden blieb ihm dankbar und zugetan, auch als er 1926 nach Bern an die Heiliggeistkirche berufen wurde. Er dachte mit Freude an jene Jahre im Oberland und unter den Oberländern zurück. Der Beatenberg blieb nachher noch für viele Jahre die zweite Heimat der Familie, wo sie jeweilen die Sommermonate in dem lieb gewordenen Ferienhaus verbrachte.

Im Lauf der Jahre hatte sich die Familie vergrößert. Sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, wuchsen unter der treuen und liebevollen Obhut der Eltern heran. Voller Liebe und Anteilnahme war er mit dem Leben eines jeden Kindes verbunden und verfolgte seine äußere und innere Entwicklung bis in die letzte Zeit seiner Krankheit.

In der großen Berner Stadtgemeinde fand der nun 33 jährige eine schöne und reiche Aufgabe. Zunächst gab er sich ganz der Gemeindegarbeit hin, die

viel neue Anforderungen stellte. Ueberall, wo er wirkte, gab er seine Kräfte ganz aus. Er präsiidierte während Jahren die theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern. In vielen Vorträgen verwertete er sein Wissen mit großer Schaffensfreude. Der Auftrag des Synodalrates, an der Gedenkschrift zur Vierjahrhundert-Feier der bernischen Kirchenreformation im Jahre 1928 mitzuarbeiten, bedeutete für ihn eine große Bereicherung. Sein Beitrag «Der theologische Gehalt der Berner Disputation» war die Frucht gründlicher Studien und eine neue Fundierung seines theologischen Denkens.

Dem Verein Philadelphia, dem er schon als Gymnasiast und Student angehört hatte, blieb er immer verbunden durch freundschaftliche Beziehungen; er stund in seiner Leitung als Sekretär (1918—1919) und später als Präsident (1927—1935). Durch seine hingebende Mitarbeit in der Direktion der Neuen Mädchenschule bekannte er sich zur Aufgabe der freien Schulen. Am Lehrerinnenseminar dieser Schule war er auch als Religionslehrer sehr geschätzt. Als mit dem Anbruch des Dritten Reiches die Flüchtlingsnot in Europa begann, gründete und leitete er das bernische Hilfswerk für Emigrantenkinder. Diese Tätigkeit führte ihn in jenen Vorkriegsjahren oft nach Paris. Eine ganz besondere Liebe empfand er für die Kathedralen Nordfrankreichs, wie z. B. die von Chartres, Reims, Amiens. Oft sprach er später in seiner Krankenzeit von den tiefen Eindrücken, die er dort empfangen hatte.

Die kantonale Kirchensynode hat ihn auch in die theologische Prüfungskommission der Universität gewählt. Er hat diese Arbeit mit großer Freude und Sorgfalt getan. Als der zweite Weltkrieg ausbrach, übernahm er schließlich auch noch den militärischen Posten eines Fürsorgechefs im Territorialkommando 11. Dieser Dienst brachte es mit sich, daß er in jenen ersten Kriegsjahren sehr oft unterwegs war, im Berner Oberland und in dem ihm von Jugend auf besonders lieben Wallis. Aber alles zusammen war doch zu viel für seine Kräfte. Auch die Zeitereignisse, die er so intensiv miterlebte, haben an ihm gezehrt.

Mitten in jenen Jahren des Kampfes und der Wirrnis ereilte ihn im Herbst 1941 der erste Schlaganfall. Als es sich zeigte, daß keine Heilung mehr zu erwarten war, trat er 1943 vom Pfarramt zurück. Nach längerem Aufenthalt im Burgerspital in Bern zog er im Herbst jenes Jahres in sein neues Heim an der Schläflistraße 8. Die letzten Jahre verlebte er wieder im Kreise seiner Familie. 1946 ist ihm seine hochbetagte Mutter im Tode vorangegangen. Nach sieben Jahren der Krankheit, die Lähmungen und Hemmungen aller Art brachten, durfte er schließlich in die Ruhe eingehen, die als Hoffnung sein ganzes Leben getragen hat.

Am Morgen des 30. Juni ist er sanft entschlafen und von seinen schweren, geduldig ertragenen Leiden erlöst worden.

Und nun, liebe Leidtragende, laßt uns über dem Leben und über dem Sterben unsres Heimgegangenen Gottes Güte und Gnade verkündigen, deren Zeichen ja auch im Gang dieses nun vollendeten Lebens so deutlich sichtbar geworden sind.

Ist es nicht Gottes Güte, die sichtbar geworden ist auch in den vielen Gaben, die nach dem, was wir soeben gehört, dem Verstorbenen so reichlich gegeben waren. Wie reich instrumentiert war sein Geist und in wie vielen Gebieten des Lebens ließ sein heißer Drang nach Erkenntnis ihn heimisch werden. Er hat es aber gewußt, daß diese Gaben «anvertraute Talente» waren, Gaben, die er der göttlichen Gnade zu danken hatte. Darum verband er sie mit einem tiefen Gefühl der Verantwortlichkeit. Das hat ihn wohl auch mit bestimmt zur Wahl seines Berufes. Das kirchliche Amt war ihm denn auch eine beständige, von ihm befolgte Aufforderung und Einladung, die ihm gegebenen Gaben nicht genießerisch für sich selbst, sondern im Dienste Gottes und der Brüder, im Dienst der Gemeinde und aller derer zu brauchen, die seinen Dienst beehrten. Dieses offene Auge für den bedürftigen Bruder, das tiefe Gefühl der Verantwortlichkeit für alle vom Leben Benachteiligten und Zurückgesetzten, der Wille zu helfen und zu dienen, wo immer er konnte, war ein deutlicher Zug, der sich durch das ganze Leben des doch so sehr nach innen gerichteten Mannes zog. Die Daten davon in seinem Lebenslauf sind zahlreich. Er war sich seiner Verantwortung gegen den Geber aller guten Gabe bewußt. Er hat mit seinem Pfunde gewuchert und hat es nicht im Schweißbuch vergraben.

Der Verstorbene ist Gott auch dankbar gewesen für all das reiche Leben, das ihm im Kreise seiner Familie erwachsen ist, für all die Liebe und hingebende Treue, die ihm durch seine Gattin während des fast dreißig Jahre dauernden Ehestandes, zumal auch während der schweren und langen Leidenszeit, sein Leben erhellte, und deren häuslichem und erzieherischem Walten neben seinem eigenen Beitrag das Gedeihen der blühenden Kinderschar vornehmlich zu danken war. Das waren herrliche Zeichen der göttlichen Güte über seinem Leben.

Aber nun hat der Verstorbene auch die Grenzen des menschlichen Wesens, all seines Wissens und Könnens, seines Wollens und Strebens vielfältig und schmerzlich erfahren müssen. Tiefer und schmerzlicher als viele unter uns hat sein sensibles Gemüt alle Drangsale und Finsternisse dieses Lebens empfinden und erleben müssen. Die Leidensjahre, die so früh schon in seinem Leben ihn heimgesucht und ihn genötigt haben, Stück um Stück seiner theoretischen und praktischen Arbeit, seiner reichen menschlichen Beziehungen hinzulegen und den äußern Horizont seines Lebens von Jahr zu Jahr immer enger werden lassen, und die ihm infolgedessen zur schwersten innern Anfechtung gedeihen mußten, sie haben ihn stärker als alles andere

auf Gottes Gnade allein geworfen. Je enger der Kreis der irdischen Beziehungen wurde, an denen er noch Anteil zu nehmen vermochte, um so stärker kehrte sich sein Blick der verborgenen Welt des Glaubens und der göttlichen Gnade zu. Wohl ihm, daß schon während seines tätigen Lebens sein Blick unentwegt dorthin gerichtet war und er um jene Schätze im Himmel wußte, die nicht verderben, während alle andern zugrunde gehen und die dem Glauben nicht entrissen werden können. *«Aus Gnaden seid ihr selig geworden»* — Welch eine Frohbotschaft, die uns auch mitten in der äußersten menschlichen Schwachheit und Not, ja im Angesicht des Todes, von Seligkeit redet und uns eine Errettung bezeugt, die uns im Glauben hier schon zuteil werden darf.

Liebe Leidtragende, diese Botschaft ist auch uns gesagt: *«Aus Gnaden seid ihr selig geworden»*, so darf der Apostel die Gemeinde anreden. So dürfen auch wir, als die Gemeinde Jesu Christi, uns anreden lassen und wir dürfen es auch in dieser Stunde des Leides. Wir sind im Glauben an Jesus Christus selig gepriesene Leute. Wahrlich nicht durch uns selbst und durch die Kraft unsres Verdienstes, nicht durch unser Können und durch unsere Leistung. Wir sind ja alle zusammen Angefochtene, Mühselige und Beladene, von Schuld und Leid Gezeichnete, der Rettung Bedürftige. Wir leben ja alle dieses selbe Leben, über welchem die Schatten des Todes hängen. Wir haben alle zur Traurigkeit vielfachen Anlaß. Wenn von Gnade die Rede ist, so kann das nur dort der Fall sein, wo um die eigene Schuld und Sünde gewußt wird. Ohne Sündenbekenntnis wird die Gnade letztlich gegenstandslos. Das Sündenbekenntnis selber ist Gnade. Darum darf dasselbe auch am Sarge nicht fehlen. Unser Leben ist ein von Sünde und Schuld bedecktes und darum ein dem Tode verkaufes.

Aber dort, wo dieses Bekenntnis aus aufrichtigem Herzen ergeht, darf um so freudiger die Botschaft verkündigt werden: *«Aus Gnaden seid ihr selig geworden»*. Gott will uns nicht verderben lassen. Er will uns zu sich ziehen aus lauter Güte. Wir sollen nicht verloren sein, sondern dürfen Gottes Kinder heißen trotz all unserer Schuld und Sünde, durch den, der für uns gestorben und auferstanden ist. *«Da wir tot waren in Sünde, hat Gott uns samt Christo lebendig gemacht»* — so lesen wir unmittelbar vor unserm Text. In Jesus Christus sind wir lebendig gemacht, sind wir dem ewigen Leben verbunden und fürchten uns nicht mehr vor Tod und Gericht.

Darum laßt uns nicht aufhören, auch nicht in der Stunde des Leids, zu danken und Gottes Gnade zu preisen. Amen.